

schen Episkopats und die Stellung des Papsttums, von dem heute ein „Demokratisierungsprozeß“ ausgehen müßte. 5. Die Unterscheidung des Glaubens von der naturhaften Religiosität. Denn mehr und mehr greift in der Volkskirche — allerdings nicht erst seit heute, sondern schon seit dem Hellenisierungsprozeß der alten Kirche — eine naturhafte Religiosität um sich, die nur mit christlichen Vorzeichen versehen ist. Zum Schluß untersucht der Verf. dann die je neue Verleblichung der Kirche in der Geschichte. Das Buch behandelt so ungefähr alle Fragen, die heute aktuell sind. Es zeugt von großer Belesenheit und Aufgeschlossenheit für die Nöte der Zeit und der Kirche.

Das Buch will, wie man heute so gerne sagt, ein Diskussionsbeitrag sein. Wir halten diesen in der vorliegenden Form für verfehlt. An zwei Stellen wird betont, daß das Buch „als Manuskript gedruckt“ ist (vgl. Kurt Runge, Urheber- und Verlagsrecht, Bonn 1948, 74) — gleichwohl ist das Buch im öffentlichen Buchhandel zu erhalten, wie aus einem Prospekt des Verlags hervorgeht. Verf. und Verlag glaubten, auf diese Weise die kirchliche Zensur und Druckerlaubnis nicht zu benötigen. Das ist ein Irrtum (vgl. Kirchliches Gesetzbuch can. 1385 § 1, 2^o und einschlägige Kommentare zu diesem Canon).

Abgesehen von diesem Formfehler enthält das Buch nichts, was nicht anderswo wahrer, überlegter und richtiger schon gesagt worden wäre. Neben manchen richtigen und anregenden Gedanken enthält es eine Reihe unausgeglichener, wenig durchdachter, unkluger, falscher Ansichten. Wir greifen einige heraus: Der Verf. schreibt über die Hl. Schrift: „Die Schrift ist der Niederschlag der lebendigen apostolischen Verkündigung und deckt sich inhaltlich mit derselben“ (29). Das kann vor allem in seinem ersten Teil richtig verstanden werden. Der zweite Teil muß jedoch sehr sorgfältig geprüft werden. Daß der Verf. dies nicht getan hat, zeigen die folgenden Sätze, aus denen hervorgeht, daß der Verf. offenbar der Meinung ist, es gebe nur eine Quelle für das kirchliche Lehramt. Dieser Satz steht im Widerspruch zur kirchlichen Lehre, und zwar auch dann, wenn man die Ansicht Geiselmanns über das Verhältnis von Schrift und Tradition vertritt. So wundert es einen nicht, wenn der Verf. der Meinung ist, daß die Schrift der Maßstab für das kirchliche Lehramt sei, und daß dieses fehlerhaft und schuldig werde, wenn es sich nicht an diesen Maßstab halte. Auch das ist ungenau und teilweise falsch gesagt. Selbstverständlich kann das Lehramt nichts lehren, was gegen die Schrift wäre, und insofern ist die Hl. Schrift Maßstab für das Lehramt, aber die Schrift ist der Kirche zur autoritativen Interpretation gegeben, und diese Interpretation geschieht anders, als es der Verf.

darstellt. Ungenau und falsch ist auch, was der Verf. über das Verhältnis von Kirche und Staat zu sagen weiß. Aus den vielen zweifelhaften Behauptungen sei nur eine erwähnt: „Es überschreitet die Kompetenz der Kirche, in die innerweltliche Gestaltung der profanen Welt einzugreifen. Darin werden heute zwar alle theoretisch zustimmen, aber man bedient sich allzu leicht der Theorie und des Schlagwortes von den ‚Grenzgebieten‘ zwischen Kirche und profaner Welt, um eine theoretische Grundlage zu schaffen für jede Einmischung, wenn man eine solche aus machtpolitischen Überlegungen für geboten hält. Die geschichtliche Erfahrung zeigt uns, daß die Kirche mit diesem dehnbaren Begriff von den Grenzgebieten praktisch immer und überall dort eingriff, wo es ihr zweckmäßig erschien. Sie könnte mit Hilfe dieses Begriffes alle Sachgebiete der profanen Welt und des Staates, die ja nicht wertindifferent sind, jederzeit unter ihre Botmäßigkeit stellen“ (144). Sehen wir einmal von den geschichtlichen Tatsachen ab, die in jedem einzelnen Fall erst zu prüfen wären, so ist der letzte Satz in seiner Allgemeinheit schlechthin falsch. Über das Bischofsamt sagt der Verf.: „An keiner Stelle des Neuen Testaments ist der monarchische Episkopat als Form der Gemeindeführung anerkannt“ (331). Wie es trotzdem unmittelbar nach der apostolischen Zeit, ja in diese bereits hineinreichend, zur Ausbildung dieses monarchischen Episkopats kommt erklärt der Verf. aus Gründen geschichtlicher Art, die vor allem im syrischen und kleinasiatischen Raum vorhanden waren (336).

Es ist bedauerlich, daß der Verf. und der Verlag durch die Art und Weise der Veröffentlichung und Darstellung einem schwierigen Problem gerade auch der deutschen Kirche einen ernsthaften Schaden zugefügt haben.

O. Simmel SJ

Antike und Abendland

Antike und Abendland. Beiträge zum Verständnis der Griechen und Römer und ihres Nachlebens. Bd. 1—8. Hamburg 1945—1959, Marion von Schröder. Insges. DM 193,—.

Die bisher erschienenen Bände dieser Reihe, von denen 1—3 von Bruno Snell, die folgenden in Verbindung mit Ulrich Fleischer herausgegeben wurden, gewinnen eine immer größere Mannigfaltigkeit und Tiefe. Neben Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen finden wir Arbeiten zu antiker bildender Kunst und Literatur, Aufsätze über antike Persönlichkeiten (Staatsmänner und Dichter) und Landschaften, Darstellung über die Entfaltung und Umgestaltung antiker Ideen und Vorbilder (z.B.

Alexander den Großen) im Verlauf des Altertums usw. Zuweilen beschränken sich die Aufsätze auf die Feststellung der ursprünglichen Sachverhalte, meist aber wird ihr Fortwirken bis zur Neuzeit durchgeführt. Wir hören von den Bildern, die sich moderne Dichter (z. B. G. Hauptmann, Rilke) von antiken Erscheinungen machen. Oder es wird das Nachleben der Antike vom Mittelalter bis zur Gegenwart dargestellt. Man kann zusammenfassend sagen, daß die Herausgeber uns das Exemplarische der Antike vor Augen führen wollen. Dabei ist es bemerkenswert, daß sich die Untersuchungen nicht auf die harmonische Blütezeit des klassischen Altertums, wie es etwa bei Winckelmann, Goethe, Humboldt usw. gesehen wird, beschränken, sondern immer tiefer auch das „Vorhumanistische“, das Archaische, das Chthonische und Zerrissene des griechisch-römischen Altertums ins Auge fassen. An die Stelle des Wunschbildes tritt die geschichtliche Wirklichkeit. Auf streng wissenschaftlicher Forschung und der unmittelbaren Kenntnis der alten Quellen aufbauend wollen die Verf. auch in der Form ihrer Darbietung die geistigen Schätze der Vergangenheit für unsere Gegenwart fruchtbar machen. So wird diese Sammlung von Aufsätzen zu einer gewichtigen Fundgrube für jeden, der sich mit der Antike und ihrem bildenden Einfluß bis zur Gegenwart beschäftigt.

H. Becher SJ

Nebel, Gerhard: Homer. (353 S.) Stuttgart 1959, Klett. DM 22,50.

Die gehaltliche Betrachtung der griechischen Antike, wie sie in „Weltangst und Götterzorn“, „Das Ereignis des Schönen“ und „Die Not der Götter“ begonnen wurde, wird hier fortgeführt. Nebel unterscheidet den Dichter der Ilias, die den heroischen Mythos darstellt, vom Deuteroheros der Odyssee, die ins Bürgerliche abgeleitet und in der der Mythos verfällt. Nicht in einer hierarchischen Ordnung, sondern im Nebeneinander werden die verschiedenen Begriffe, Wesenheiten, Aspekte der homerischen Welt dargeboten und zuweilen vom (evangelischen) Christentum unterschieden. Dies entspreche dem Proteus Homer, der die Götter nur als unsterbliche und kolossalische Menschen ansehen kann, die der Moira, dem Schicksal unterliegen. Homer will durch den Indikativ des vorgelebten heroischen Daseins erziehen. Auch die Beziehung zur Welt ist belangvoll. Sie ist eine Welt der „Dinge“, nicht der Objekte, bei denen nur die Brauchbarkeit zählt. Die Dichtungen Ilias und Odyssee und ihr Gehalt werden durch den Blick auf Hesiod, die Tragiker und Aristophanes noch stärker in ihrem Eigenwert verdeutlicht. Das auch sprachlich erregende Buch, das sich allerdings nicht gerade durch Ausgewogen-

heit empfiehlt, führt den Leser in die komplexe Welt ein, vermag aber keine Systematik zu geben. Manches ist sicher zu einseitig gesehen. So ist die Odyssee zu sehr herabgesetzt und stiefmütterlich behandelt. Immer aber regen die einzelnen Abschnitte an. Der Hauptgewinn ist wohl der, daß Nebel das Heroische der homerischen Welt ernst nimmt und das allzu glatte Bild, das sich Winckelmann und seine Schüler von der Antike machten, durch eine breitere Schau vertieft und damit zeigt, wie sehr der Grieche in der Trauer lebte, aus der uns erst das Christentum befreite.

H. Becher SJ

Lesky, Albin: Geschichte der griechischen Literatur. (827 S.) Bern 1958, Francke. DM 59,50.

Es fehlte bisher, nach Geffckens unvollendetem Versuch, eine griechische Literaturgeschichte zwischen dem kurzen Abriss von W. Kranz und der vielbändigen, noch nicht bis zu Ende geführten Geschichte von W. Schmid und seinen Fortsetzern. Hier liegt sie vor. Lesky behandelt die Archaik und die Klassik am ausführlichsten, die Spätzeit wird kürzer abgehandelt. Die griechisch-christliche Literatur bleibt ausgeschlossen, nicht dagegen das jüdisch-griechische Schrifttum. Neben der Literatur im engeren Sinn sind auch Rhetorik, Philosophie und die Wissenschaft in den Kreis der Darstellung einbezogen. Die großen Leistungen erfahren eine ausgezeichnete Würdigung, die übrigen Schriftsteller und Werke werden nur erwähnt und kurz charakterisiert; die Quellen- und Textgeschichte, der Inhalt der vorzüglichsten Werke, die Geschichte der dichterischen Formen und Gattungen, der Persönlichkeiten, die Stoffgeschichte usw. werden berücksichtigt. Das schon lang Bekannte wird ergänzt durch neue und neueste Papyrusfunde. Lesky vergißt dabei nicht, alles in die geistige Entwicklung Griechenlands einzuordnen. Mehr als früher wird auch der Einfluß des Orients auf Hellas einbezogen.

Die Darstellung ist ruhig, nüchtern wissenschaftlich, ohne zu popularisieren. Bei so vielen strittigen Fragen hält L. durchweg die Mitte ein und ist allen extremen Hypothesen abhold. Eigens verwahrt er sich gegen die Neigung, Lob und Tadel zu reichlich zu spenden: „Unsere Zeit hat in ihrer peinlichen Angst vor Begeisterung am unrechten Orte jeglichen Enthusiasmus als unfein geächtet“ (239). Doch hängt dies vielleicht auch mit einer Begrenzung seiner darstellerischen Begabung zusammen: Gesamtwürdigungen eines Autors und die Nachzeichnung seiner geistigen Persönlichkeit wird man kaum finden. Dennoch leidet darunter die Lesbarkeit des Werkes nicht. Es ist ein sicherer Führer durch die griechische Literatur von Mykene und dem My-